

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 65 (1990)

Artikel: Zu den Tagebüchern Hans Trudels
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

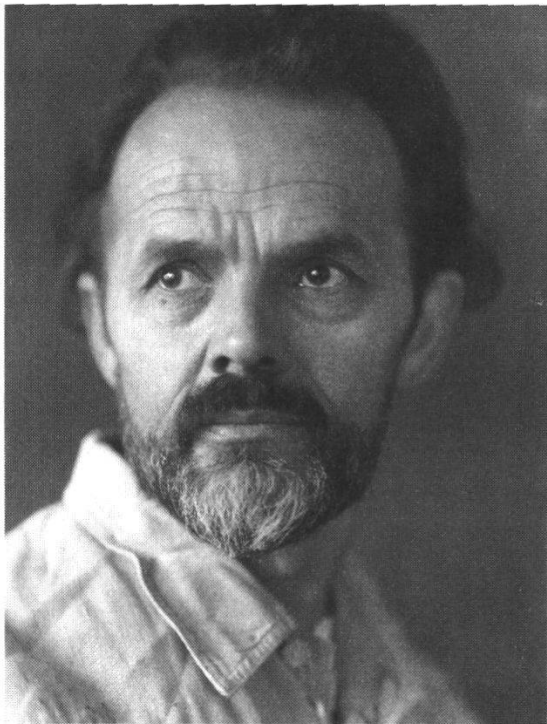
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

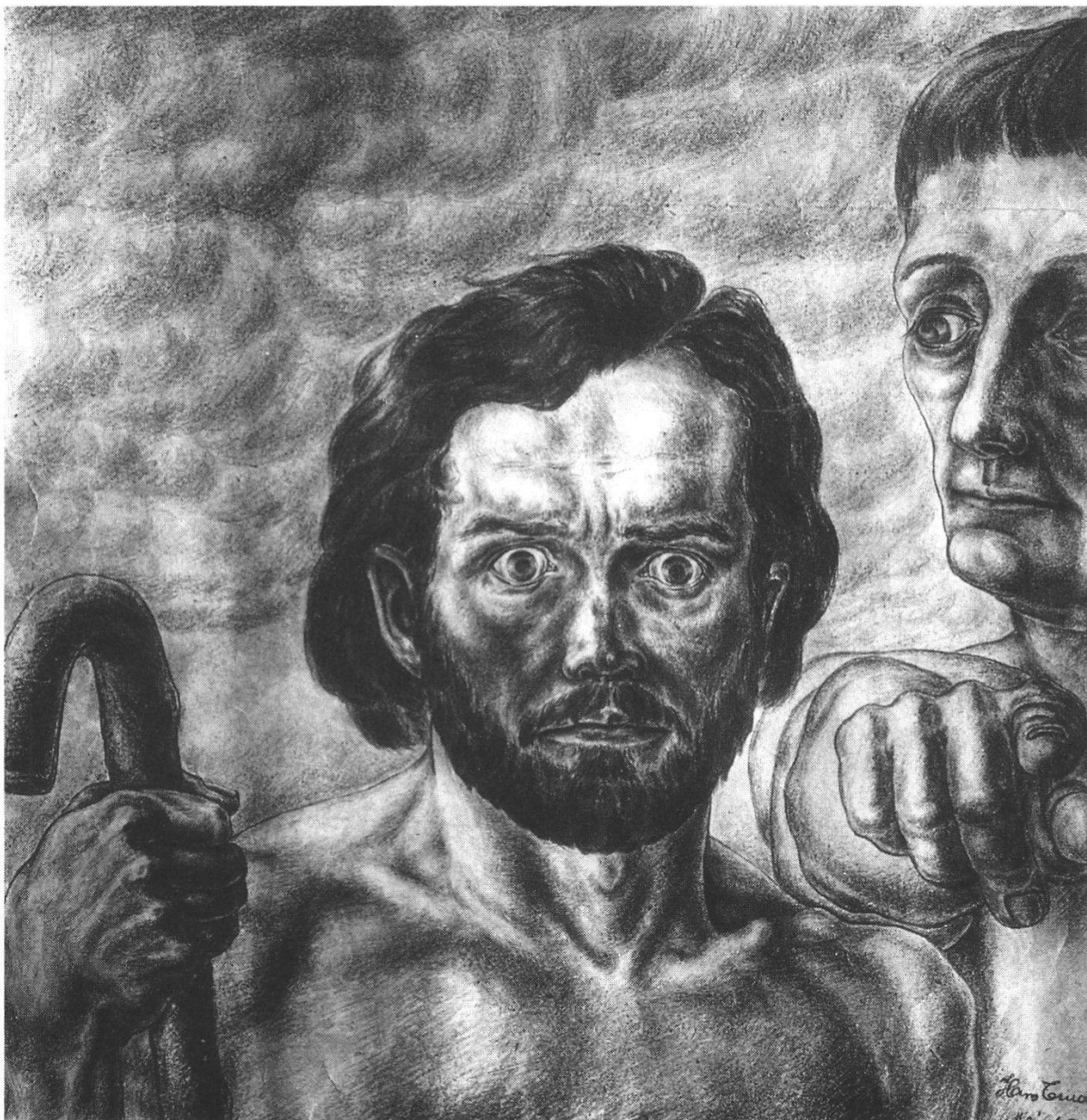
Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hans Trudel im Alter von etwa fünfzig Jahren.

*Selbstbildnis «Der Wanderer», 1911,
Bleistift/ Papier (Alice Ebling-Schneider).*



ZU DEN TAGEBÜCHERN HANS TRUDELS

Im Herbst 1988, dreissig Jahre nach dem Tod des Künstlers, ist ein gewichtiges Buch über Hans Trudel erschienen¹. Der Badener Kunsthistoriker Stephan Kunz würdigt darin nicht bloss das Werk, er geht auch verständnisvoll auf das persönliche Schicksal Trudels ein. Besonderen Dank verdient er für die Aufnahme von zahlreichen, insgesamt zwölf Druckseiten füllenden Stellen aus dessen bisher unbekannt gewesenen Tagebüchern. Die Auswahl, ungefähr ein Viertel aller Aufzeichnungen, lässt die wesentlichen menschlichen und geistigen Züge des Künstlers hervortreten. Weggelassen sind viele speziellere kunsttheoretische Überlegungen, ebenso viele Einzelheiten privater Art sowie kritische Bemerkungen über Mitbürger und Konkurrenten. Trudel, von 1904 bis 1913 als Techniker bei Brown Boveri tätig, war kein Büchermensch und schrieb kein stilistisch durchgeformtes Deutsch, aber seine zuweilen ungelenke Tagebuchsprache ist in ihrer Urwüchsigkeit mehr wert als ein solches.

Vor allem dokumentieren diese Seiten, dass er seine Sendung ernst genommen hat wie selten einer. «Heilige Empfindung! Dir gilt mein Leben», schreibt er, noch in BBC-Diensten stehend, im Februar 1913. Zwei Jahre später beschwört er sich: «Es gibt keine Mässigung!!!» (gemeint ist: in der Schaffensleidenschaft). Sieben Ausrufzeichen setzt er gleich danach hinter die Maxime: «Ich will nicht die höchste Kunst – ich will meine Kunst!!!!!!» In der Darstellung des Persönlichsten, Eigensten sieht er also seine Aufgabe. Der persönlichen freien Phantasie will er Ausdruck geben, dabei aber in der Natur verwurzelt bleiben: «Bete jeden Morgen Dein Gebet an die grosse Natur, Deinen Gott, Deinen Ursprung.» Anderwärts definiert er Gott als «das wahre, höchste Sein der Menschheit», das nicht verstanden, nur empfunden werden könne. Die Empfindung weise «zur Vergöttlichung, zum wahren Menschenwerden, zur Harmonie mit der ganzen Natur». Über Körper und Geist stehe die Seele: «Göttlich ist die hinreissende Seele.» Trudel unterschei-

det zwischen Naturform als Zweckform einerseits, Kunstform als freier Form andererseits – was offenbar dauernden Kampf um die der Natur abzurufende Freiheit bedeutet. In seinem hochgespannten Freiheitswillen erlebt er sich immer wieder als unvollkommen, seine dionysische Sehnsucht nach dem Grossen, Ganzen, zumal nach paradiesischer Harmonie von Mann und Frau, als unstillbar.

Zum schmerzlichen Bewusstsein des unerreichbaren Ideals kommt das Leiden unter den besonderen Erschwernissen der Künstlerexistenz in der Kleinstadt Baden. Trudel empfindet deren Enge als erwürgend, seufzt unter andauernder Geldnot. Im Herbst 1932 kann er im Kursaal ausstellen, aber nichts verkaufen. Kollektive auswärtige Ausstellungen bleiben ihm fast immer verschlossen. Er fühlt sich verachtet, gehasst, gemieden, von Misstrauen und hämischem Widerstand umgeben. Die bei Aufträgen und Verkäufen zu beachtenden gesellschaftlichen Förmlichkeiten sind ihm zuwider. Notgedrungen unterzieht er sich ihnen, ermahnt sich jedoch: «Bleibe der verachtete, unsalonfähige Werkmann. Alles andere ist Lüge.» Salonscheu und sonstiges Aussen-seitergebaren haben ihre Folgen. Noch im Alter klagt Trudel: «Keiner der Badener kümmert sich auch nur im Geringsten um mich, den Badener Künstler... Ja, meine Badener, sie könnten kaum niederträchtiger ignorieren.»

Dasselbe bittere Wort gebraucht er an anderer Stelle von seiner Frau, allerdings ohne den Vorwurf der Niedertracht. Sie sei, anerkennt er, «eine Heldin, wie sie immer mit knappen Mitteln Mutter der Familie war, für das Haus, für die Kinder schaffte, schaffte in stiller, entschlossener Treue» – und fügt lakonisch hinzu: «Mich erduldet sie, meine Kunst ignorierte sie.» (Wobei zu bemerken ist, dass ihn Paula Frey, die Tochter des Stadtförsters von Baden, nicht als Künstler, sondern als fixbesoldeten BBC-Angestellten geheiratet hatte.) Über sich selber urteilt er manchmal äusserst hart: «Wahnsinn ist mein ureigenes Wesen. Wahnsinn mein Tun und Denken.» Er sei «kein Liebling Gottes», «keine Persönlichkeit», sondern «chaotischer Kraftkomplex», «eine unglückliche Doppelnatur». Mit dieser meint er wohl den Zwiespalt zwischen dem ihm eigenen «dämonischen Gestaltungstrieb» und dem Verantwortungsbewusstsein des Familienvaters. Trotzig erklärt er: «Solange

Blick auf die Freiluftwerkstatt bei Trudels Haus, Obere Halde 36, Baden, April 1959 (Foto: Werner Nefflen). In der Mitte vorn das Selbstbildnis «Der Bildhauer», 1921, Kalkstein (Stiftung Hans-Trudel-Haus).



ich meinen Wahn halten kann – leb' ich –.» Aus dem Gefühl auswegloser Not flüchtet er sich in eine tragikomische Rachephantasie: «Sei heimtückische Bombe, wenn Du nicht ruhig fliessende, heilsame Kraft sein darfst.» (Hoffnung auf explosionsartig sich ausbreitenden Nachruhm?)

Angesichts fortwährender Erfolglosigkeit und drückender Armut konnten Selbstmordgedanken nicht ausbleiben. Einmal, im Frühjahr 1937, erwägt er die mögliche vorteilhafte Auswirkung des Selbstmords: «Interessant wird's, wie dieser war – und meine Kunst kommt zu ihrem Wert. – Dadurch kann sie langsam verkauft werden und die Meinigen haben etwas Mittel – mehr als jetzt – wenigstens für eine Zeit.» Am Karfreitag darauf hat er die Versuchung überwunden: «Schaff ihn von Dir, den Selbstmörder, schaff ihn morgen in Olivenholz, jenem selbstmörderischen verkrampften Ast. Schaff ihn und werde gesund, stark, ruhig – Ostern.» Fundamentalen Zweifel an seiner Kunst verrät er selten, in den von Kunz ausgewählten Partien bloss umschreibend («Wahnsinn mein Tun»). Er weiss und bescheinigt sich selber, dass er als Künstler etwas zu sagen hat.

Ist die Tagebuchklage übertrieben? Wirtschaftlich hatte es Trudel sicher ausserordentlich schwer. Lange wurde seine Kunst überdies auf gehässige Weise kritisiert, namentlich von Leserbriefschreibern in der Tagespresse. Es kam sogar zu Beschädigungen einzelner Werke, so des Tränenbrunnens und der «Rosenfrau». Verachtet war Trudel indessen nicht, jedenfalls nicht so, wie nach der verallgemeinernden Klage des Tagebuchschreibers anzunehmen wäre. Im Lauf meiner langjährigen Tätigkeit als Lokalberichterstatter des «Badener Tagblatts» habe ich, soviel mir erinnerlich ist, keine geringschätzig Äusserung über ihn gehört. Zuweilen ist natürlich über die – oft materialbedingten – anatomischen Eigenwilligkeiten seiner Bildwerke gewitzelt worden. Mich selber plagt noch heute das Gewissen, weil ich in einem meiner «Badener Kunstepigramme» den bronzenen Kinderreigen bei der Hochbrücke «die Vier aus Schmalhans' Geschlecht» genannt habe². Trudel ärgerte sich darüber und nahm später humoristische Rache an dem Witzling, indem er auch ihn als einen aus Schmalhans' Geschlecht darstellte (siehe Abbildung 6).

Unter dem Eindruck der Tagebuchaufzeichnungen werden viele geneigt sein, sich über die banausischen Mitbürger des heroischen Kämpfers und Dulders zu entrüsten. Doch wird man einiges zu deren Gunsten bedenken müssen. Trudel erfuhr immerhin mancherlei Förderung durch die Stadtammänner Jäger, Killer und Müller, durch die Gesellschaft der Biedermeier und kunstfreundliche Einzelne. Zu bedenken sind sodann die wirtschaftlichen Zwänge, die auf dem Durchschnittsbürger lasten und sein kulturelles Interesse in en-

gen Schranken halten. Zugleich aber schafft diese Menschenart die wirtschaftliche Grundlage, die Kultur überhaupt erst möglich macht. Nicht vergessen sei schliesslich das Problematische der persönlichen Eigenart, durch die der Künstler auf andere wirken will. Durch eine so übermässig ausgeprägte wie die Hans Trudels fühlen sich die meisten überfordert, manche in ihrer eigenen Besonderheit bedroht.

Es ist schade, dass sich Hermann Hesse, soviel man weiss, nicht für Trudel interessiert hat. Der berühmteste Kurgast Badens war ja ein grosser Lobredner des kreativen Eigensinns³, und Trudel verkörperte solchen im höchsten Grad. Hesses eigener Eigensinn erwies sich – aus hier nicht zu erörternden Gründen – als erfolgreich, derjenige Trudels nicht. Offenbar fehlte diesem die nach Hesse den Badener Ortsgeist kennzeichnende «elastische, zweiseitige, bipolare Denkart», die Fähigkeit, «das eckige Leben so rund wie möglich zu nehmen, fünf gerade sein zu lassen»⁴. Unter diesem Gesichtspunkt werden die Badener Schwierigkeiten Trudels einigermaßen verständlich. Die öffentlich aufgestellten Plastiken des Eigensinnigen waren und sind mit ihrem vorherrschenden Ernst und Pathos eben kein problemloser Schmuck einer Stadt, die als die lebensfrohe *par excellence* gelten will. Bildhauer Walter Squarise, der Mitbewerber Trudels um deren Gunst, war dem Ortsgeist besser angepasst. Als Katholik erhielt er zudem grosse kirchliche Aufträge. Trudel, von Hause aus reformiert, laut Tagebuch aber «ein armer Heide», konnte da nicht konkurrieren.

Zu fragen wäre noch, ob die Badener für ihren Hans Trudel mehr Verständnis und Liebe aufgebracht hätten, wenn er von namhaften Kunstrichtern, wie es sie im nahen Zürich gab, anerkannt worden wäre. Dass dies nicht geschah, muss aus der kunstgeschichtlichen Situation der ersten Jahrhunderthälfte erklärt werden, aus Trudels Abseitsstehen gegenüber einem grossen Teil der damaligen Kunstströmungen. Das Wesentliche hierüber sagt Stephan Kunz im ersten Kapitel seines Buches unter dem Titel «Spannungsfelder / Ansätze zu einer Rezeptionsgeschichte».

Walter Muschg (1898–1965) spricht in seiner «Tragischen Literaturgeschichte» eine zu wenig beachtete Wahrheit aus: «Die tiefste Schuld des Dichters besteht darin, dass seine Liebe nicht auf die Menschen, sondern auf die Dichtung gerichtet ist.»⁵ Das gilt *mutatis mutandis* auch vom bildenden Künstler. Hans Trudel hat sich zwar stets bemüht, die Menschenliebe in sich lebendig zu erhalten, aber in einer Tagebucheintragung vom Januar 1916 bekennt er sich zu der von Muschg als schuldhaft erkannten Werkmoral: «Diene! der Kunst mit ganzer Seele, den Menschen nicht. (Nur durch sie.)



Bisher unveröffentlichte Illustration zu einem im «Badener Tagblatt» vom 30. Juni 1951 erschienenen Feuilleton des Verfassers: «Interview betreffend Schwanengesang» (Betrachtungen zur letzten Sommerspielzeit im alten Kurtheater).

Du kannst auch nicht zwei Herren dienen.» Seinerseits hat er die daraus entstehende Spannung zwischen Künstler und Gesellschaft dadurch gemildert, dass er den mythisch geschauten Menschen zum beherrschenden, im Grunde einzigen Thema seiner Kunst machte. Die Gesellschaft ihrerseits hat das, was sie ihm zu Lebzeiten schuldig geblieben ist, postum ein wenig gutgemacht, indem sie die Monographie von Stephan Kunz ermöglichte (Beiträge der Stadt und des Kantons). Wenn in absehbarer Zeit ein Trudel-Archiv entstehen könnte – nach dem Vorschlag von Kunz im geplanten Erweiterungsbau des Städtischen Museums –, so wäre auch das eine versöhnende Geste der Nachwelt.

Robert Mächler

Anmerkungen

- ¹ Stephan Kunz: Hans Trudel. Verlag Lars Müller, Baden 1988.
- ² Badener Neujaarsblätter 1944, S. 66.
- ³ Vgl. Hermann Hesse: Eigensinn. Autobiographische Schriften. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1972.
- ⁴ Hesse in der Vorrede zu «Kurgast / Aufzeichnungen von einer Badener Kur». Kostproben aus diesem Büchlein finden sich im ersten Jahrgang der Badener Neujaarsblätter (1925). Es existierte damals erst als Privatdruck mit dem Titel «Psychologia Balnearia». «Kurgast» ist heute als Suhrkamp-Taschenbuch erhältlich.
- ⁵ Walter Muschg: Tragische Literaturgeschichte. Francke Verlag, Bern 1948. Fünfte Auflage 1983, S. 506.